

CAUX-

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 11  
NOVEMBER 1987  
39. JAHRGANG

Information

wir

*und  
die  
andern*

*In dieser Ausgabe*

**Wir und die andern**

- Überlegungen eines Fidschianers
- Ein Argentinier in England
- Japanisch-chinesische Begegnung
- USA: Beim Geschäftsessen
- Kambodscha: Flüchtlinge und ihre Verfolger

**Unser Porträt:**

Gebrejohannes aus Eritrea

**Meine Meinung...**

Rubrik zum Nachdenken

**Aus aller Welt:**

Brief aus den Philippinen

Im Medienspiegel

Zum Thema:

## wir und die andern

«Wir und die andern» oder «die andern und wir» – da denkt man sofort an die Reichen, die Ausländer, die Armen oder die Flüchtlinge, die Börsenmakler, die andere Partei, die Konkurrenz oder auch die Nachbarn, die andere Generation. Es kommen einem die internationalen Spannungen in den Sinn, die Koalitionspartner oder aber ein Onkel, die Schwiegermutter, ein Arbeitskollege...

Wir haben einige sehr verschiedene Personen ausgewählt, die sich aus ihrer Sicht und Erfahrung zum Thema äussern. Einige drücken Überzeugungen und Ideen aus, die ein besseres Miteinander ermöglichen, weitere schildern ganz konkret, wie sie das Zusammenleben mit andern meistern oder zumindest verbessern konnten.

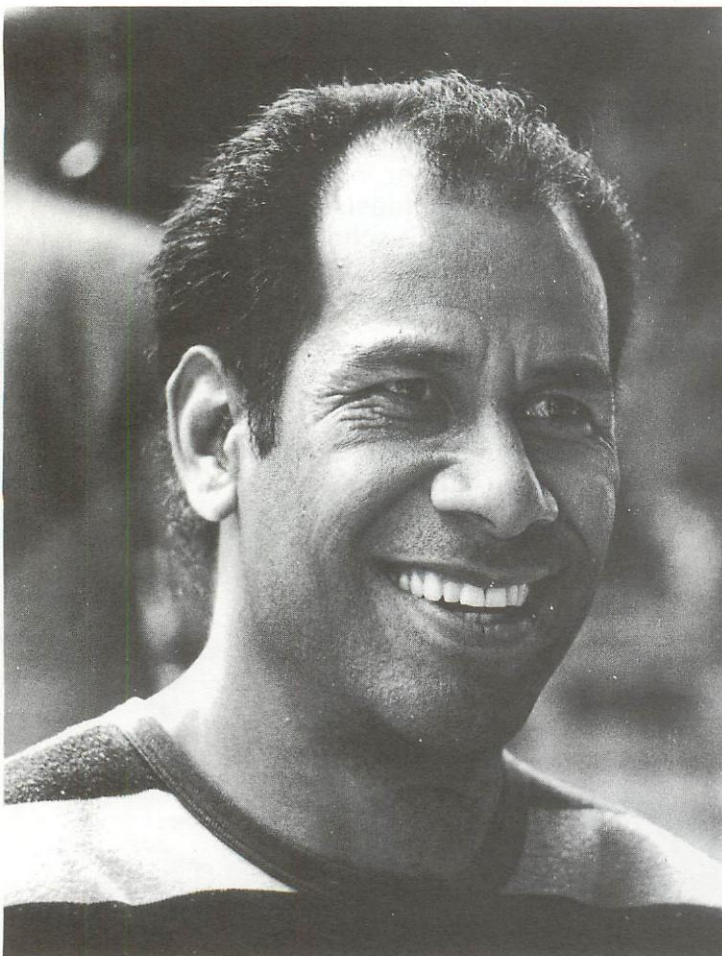
Sei es in den Beiträgen aus Fidschi und Amerika oder in jenen aus Kambodscha oder der Schweiz, es werden immer wieder einige Schlüsselbegriffe erwähnt, deren Verwirklichung eigene Änderung verlangt und die stets Voraussetzung für ein fruchtbares Zusammenleben sind: Offenheit, Vertrauen, Aufrichtigkeit, Brücken schlagen...

Wenn man in den vergangenen Wochen die Zeitungen gelesen hat, sind einem gerade diese Begriffe vielleicht aufgefallen, und zwar werden sie wiederholt als Mangelware erwähnt. Ohne diese Grundlagen – so scheint es – entstehen immer wieder Schwierigkeiten, wenn nicht sogar tragische Vorfälle, sei es bei uns oder auf andern Kontinenten, und zwar auf politischer, wirtschaftlicher und persönlicher Ebene.

Uns allen stellt sich die Frage: Wie können die erwähnten Wahrheiten und Erfahrungen vermehrt in die Praxis umgesetzt werden?

**Fidschi:**

### **Nicht mehr alleiniger Herr und Meister**



Matakite Maata, Fidschi: «... sich mit beiden Seiten identifizieren»

Ich komme aus Fidschi, meine Mutter von der Ozeaninsel, meine Frau aus Kiribati, und zurzeit studiere ich in Neuseeland. Ich verrete also gewissermassen vier Länder des Pazifik. Wenn man heute sagt, dass man aus Fidschi stammt, wird man sogleich mit vielen Fragen über die Lage nach dem Militärputsch und den Unruhen im Land bestürmt. Freilich war ich während dieser Ereignisse schon in Neuseeland und brauchte daher nicht Stellung zu nehmen, sondern konnte einfach sagen, ich wisse eigentlich nicht, was genau geschehen sei.

Wie man weiss, leben auf Fidschi hauptsächlich Vertreter zweier Rassen, und ich identifizierte mich immer viel stärker mit meinen Leuten, den ursprünglichen Bewohnern der Insel, als mit den Indern.

#### **Nicht mehr so freundlich?**

Bis vor kurzem sah man in den Zeitungen Reklamen wie: «Fidschi – ein Land, wie die Welt sein sollte». Auch unsere Fluggesellschaft verkündete: «Air Pacific – das freundliche Gesicht Fidschis». Durch die jüngsten Ereignisse ist nun alles etwas anders geworden.

Als wir nach dem Coup von der einsetzenden Massenauswanderung der Inder hörten – besonders von indischen Beamten –, dachte ich zuerst, es sei eine gute Sache, weil jetzt für unsereins mehr Möglichkeiten, mehr gute Stellen offenstehen werden. Dann wurde mir bewusst, wie falsch diese Haltung war, und ich möchte mich bei den Indern entschuldigen, denn durch diese Einstellung bin auch ich irgendwie für den Staatsstreich verantwortlich. Da ich einen Anteil an der Schaffung einer Welt haben möchte, in der die Menschen untereinander teilen und füreinander sorgen, muss ich meine Einstellung ändern. Dann kann ich auch helfen, zwischen den Rassen auf unserer Insel Brücken zu bauen, anstatt mich nur mit der einen Seite zu identifizieren.

Während meines Aufenthalts in Caux sind mir in der Zeit der Stille noch andere Dinge klargeworden: Zu Hause bin ich Herr und Meister – gewohnt zu befehlen. Ich hielt dies auch für richtig und sah erst jetzt ein, dass ich über meine Frau hinweggehe, vor allem in Geld- und Entscheidungsfragen. Begeht sie einen Fehler, tadle ich sie wie ein Kind, lasse aber keineswegs zu, dass sie sich mir gegenüber ebenso verhält. Meine Frau ist Ärztin. Auch ich hatte seit meiner Jugendzeit Arzt werden wollen, doch dies gelang mir nicht. Erst jetzt ist mir aufgegangen, dass ich ganz einfach neidisch war, es aber nie so bezeichnen wollte. Ich werde bei meiner Rückkehr mit ihr über all dies sprechen. Ich möchte enger mit ihr zusammenarbeiten und versuchen, ein besseres Verhältnis mit ihr aufzubauen. Dazu muss ich Gott um Demut und Mut bitten, um mir nicht länger einreden zu müssen, ich sei der Boss.

Matakite Maata



Horacio Benitez, Falklandkriegsveteran

**Nachdem er im Falklandkrieg als tot geglaubt auf einem Schlachtfeld liegengelassen wurde, ist Horacio Benitez heute Präsident des Verbandes der argentinischen Kriegsveteranen, alles junge Männer um die 25.**

«Vor fünf Jahren lag ich in einem Militärkrankenhaus auf einem Bett ausgestreckt und starrte zur Decke. Immer wieder fragte ich mich: Warum habe ich überlebt? Warum gerade ich? Am liebsten wäre ich von diesem Krieg gar nicht zurückgekehrt. Inzwischen ist einige Zeit verstrichen, und das Schicksal wollte, dass ich mich heute um jene Kameraden, die ebenfalls aus dem Krieg heimgekehrt sind.

Vom Krieg habe ich schreckliche Erinnerungen, besonders von dem Kampf um die «Wireless Ridge». Er hat mich tief gezeichnet. Ich war dort gegen englische Fallschirmjäger im Einsatz, gegen sehr gute Soldaten. Weil wir eigentlich unsere Taten nicht rechtfertigen konnten, wurde ich sehr verbittert. Je mehr Zeit verstrich, um so häufiger diskutierten wir unter Freunden über die Möglichkeit, eines Tages mit jenen sprechen zu können, die in jenem Kampf unsere Feinde gewesen waren. Denn wir hatten ja ursprünglich keinen Hass empfunden; wir mussten zwar töten, wussten aber nicht warum. Ich bin in einem

Nach dem Südatlantikkonflikt:

## Ein Argentinier in England

Quartier aufgewachsen, in dem viele Leute englischer Abstammung wohnen. So musste ich im Krieg gewissermassen gegen meine Nachbarn kämpfen. Es war eine sonderbare Situation, denn in Argentinien haben wir viele Gewohnheiten der englischen Gesellschaft übernommen.

### Sie sprechen eine andere Sprache

Später begegnete ich der Moralischen Aufrüstung und lernte durch sie einige Engländer kennen. In Caux konnte ich mich dann mit zahlreichen Briten unterhalten; wir konnten Streitpunkte ausräumen, und ich erfuhr etwas von der Lebens- und Denkweise von Menschen, die nicht meine Sprache sprechen. Ich habe sehr viel daraus gelernt. Dann kam die grösste Prüfung: eine Reise nach England, in das Land derer, gegen die ich gekämpft, und vor allem in das Heimatland derer, die ich getötet hatte.

Ein Soldat sollte auf seine Taten stolz sein können. Auf den Falklandinseln kämpften wir für unser Vaterland, für jene, die auf dem Festland geblieben waren. So ist es eben im Krieg. Auf beiden Seiten glaubt man das Richtige zu tun und findet darin seine Rechtfertigung. Aber für jene, die an der Front kämpfen, gilt diese Rechtfertigung nicht: Wir wissen, dass es eine Lüge ist, dass wir einen Menschen nicht einfach deshalb töten dürfen, weil er unter einer anderen Fahne dient; wir wissen auch, dass man die Dinge am Konferenztisch regeln kann.

### Ein grosser, leicht ergrauter Mann

In England veranlasste mein Gastgeber eine Begegnung mit einem der verantwortlichen Offiziere jener Truppen, gegen die ich gekämpft hatte. Der Mann lehnte anfänglich ab, dann sagte er zu.

Es war eine zweistündige Autofahrt bis zum Ort des Treffens, und ich war mehr als einmal versucht, meinen Bekannten zu bitten, er solle umkehren, denn ich wollte diesen Offizier nicht treffen. Es war ein harter innerer Kampf, doch schliesslich war ich bereit. Als wir ankamen, stand da ein grosser, leicht ergrauter Mann. Er kam auf uns zu und öffnete die Wagentür auf meiner Seite. Ich wusste nicht, was ich ihm sagen sollte, wie er reagieren würde, aber beim Aussteigen schaute ich ihm in die Augen und sah Tränen darin. Ich fand noch immer keine Worte und blieb stumm. Er umarmte mich. Es war sehr bewegend. Er versuchte wohl, mir so näherzukommen. Wir traten in das Haus; die Erregung hatte auch ihm die Sprache verschlagen.

Auf einen Schlag stand der Krieg mit all seinen Schreckensbildern und Geräuschen vor mir. Ich glaube, ihm erging es ebenso. Unsere Toten schienen lebendig geworden zu sein. Trotzdem sprachen wir vom Frieden. Jeder wollte dem anderen zu verstehen geben, dass er keinen Hass verspürte, dass er nicht wusste, warum wir uns so bekämpft hatten.

### Stolz und doch voller Bedauern

Denn der Krieg ist eine schmutzige Angelegenheit. Wohl waren wir beide stolz auf das, was wir für unser Land getan hatten, persönlich aber bedauerten wir, was wir den andern zugefügt hatten – ich den Engländern, er den Argentinern. Dabei sagten wir einander mehr durch unsere Blicke als durch unsere Worte. Dann reichten wir uns die Hand. «Jetzt kämpfen wir auf der gleichen Seite», sagte er zu mir. Und nun hoffe ich, dass es zwischen meinem und seinem Land nie mehr Krieg geben wird. Diese Erfahrung könnte auch in anderen Situationen hilfreich sein.

Weil ich keine reinen Hände habe und er auch nicht, weil Kriegsveteranen immer wie durch einem Faden mit dem Tod verbunden sind, ist Vergessen schwierig. Eigentlich glaube ich, dass wir nie vergessen werden. Aber etwas können wir tun: so leben, dass so etwas nie mehr geschieht.»

Fotos: Bingham, Channer, Kapadia, OMS, Seierstad, Spreng

#### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 4222 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Büchler Grafino AG, Wabern

## Ein Student berichtet:

# Japanisch-chinesische Begegnung in London

Ich lebe vorübergehend in London. Unter den ausländischen Studenten dort lernte ich auch Chinesen kennen. Sie machten mir Vorwürfe wegen dem, was Japan an den asiatischen Völkern – besonders den Chinesen – während des Zweiten Weltkrieges (den wir Japaner den «Pazifik-Krieg» nennen) angetan hat.

Diese Vorwürfe erzürnten mich, denn ich selbst habe mehrere Familienmitglieder im Krieg mit China verloren und deshalb schon lange gefühlt, dass dieser ganze Krieg ein Fehler gewesen sei. Niemand kann immer im Recht sein. Wir alle hatten unrecht.

Mir wurde klar, dass solche Reaktionen gegen die Chinesen für den Aufbau neuer Beziehungen nicht förderlich sind. Ich musste auch neu einsehen, dass wir Japaner den Krieg angefangen hatten. Ich musste zu unserem Unrecht stehen, zu den Fehlern meines Volkes, zu einer Vergangenheit, die ich nicht vergessen darf.

Gleichzeitig dürfen wir uns nicht von der Vergangenheit gefangen nehmen lassen; wir können ja die geschehene Geschichte nicht ändern. Aber wir können versuchen, zukünftig eine neue, hellere Geschichte zu gestalten. Deshalb möchte ich mithelfen, neue Beziehungen zwischen Japan und anderen asiatischen Ländern aufzubauen.

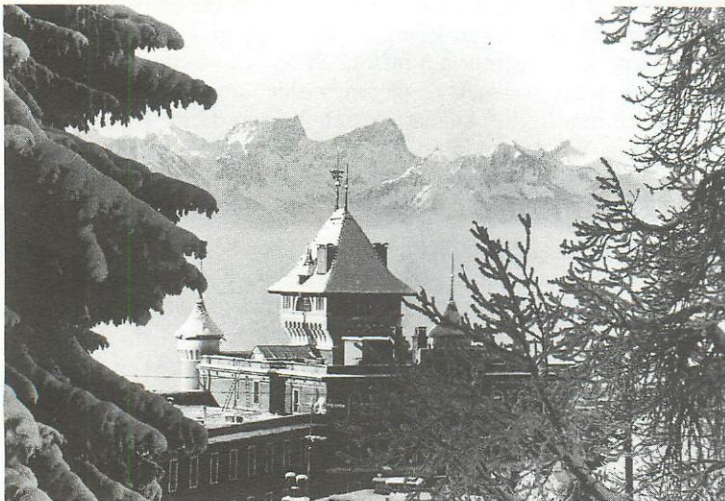
Hiroo Sugi, Japan



Der 5. Mai, Tag der Kinder in Japan

Demnächst in Caux:

## Neujahrskonferenz



Vom 27. Dezember bis zum 3. Januar wird das Winterprogramm Vollversammlungen, Gruppengespräche, Seminare und audiovisuelle Produktionen umfassen. Das Thema «Heute so leben, wie die Welt morgen leben soll» wird als Leitgedanke dienen.

Konferenzsekretariat  
Moralische Aufrüstung  
CH-1824 Caux, Schweiz  
Neu: Telefon (021) 963 48 21  
Telefax (021) 963 52 60

## Meine Meinung

Zweifelhafte Zweckentfremdung finanzieller Mittel an hohen Stellen und andere Skandale in unseren drei deutschsprachigen Ländern haben die Institutionen und die öffentliche Meinung erschüttert. Die bei uns vorgebrachte Ausrede, es sei dies schon seit Jahren so üblich gewesen, beweist nur, wie tief die Krankheit bereits eingedrungen ist, und dass mancherorts etwas wie das Gewissen im politischen Leben als abgeschrieben gilt.

Hier einige grundsätzliche Gedanken zu diesen Fragen:

Heute sind im Westen die Menschen – jung und alt, gewöhnliche Bürger und vor allem diejenigen in der Verantwortung – Pressionen und Versuchungen ausgesetzt, die Korruption beinahe unwiderstehlich machen. Im Osten erweisen sich die Macht und die damit verbundenen Privilegien als genau gleich gefährlich für den Charakter und das soziale Verhalten der Menschen.

Nicht anders steht es in vielen Entwicklungsländern, wo zudem oft für den einfachen Bürger die nackte Existenz vom Mitmachen beim schmutzigen Spiel abzuhängen scheint.

Es braucht für alle überall eine übernatürliche Widerstandskraft. Gott gibt sie denen, die sich ihr öffnen. Aus dieser Kraftquelle zu leben und sie den Menschen zugänglich zu machen, ist unsere Aufgabe. Nach dem Krieg war der Hass das zerstörende Element, waren Vergebung und Versöhnung die Lösung. Heute sind Machtgier, Profit- und Genußsucht das Gift, welches Gesellschaft, Familien, Parteien und Länder zerstört. Gehorsam gegenüber Gewissen und Gott sind die Lösung. Die Kraft Gottes und des Gewissens den Menschen zugänglich zu machen – durch unser Leben und Handeln – das ist unsere Aufgabe, wenn es eine Zukunft in Freiheit geben soll.

Konrad von Orelli

# Mutter und Tochter



Zum ersten Mal begegneten wir uns bei einem Geschäftsessen. Ich weiss nicht mehr, wie wir auf das Thema kamen, aber irgendwie begann ich meinen Tischnachbarn zu erzählen, wie ich entdeckt hatte, dass mir die morgendliche Zeit der Stille mit Gott den nötigen inneren Frieden gab, um mit dem Stress des täglichen Lebens fertig zu werden. Als wir uns verabschiedeten, fragte eine der Frauen, ob wir wieder sehen könnten.

Einige Tage darauf kam Janet zu mir zum Kaffee. Ich erfuhr, dass sie Schriftstellerin war. Sie erzählte mir auch, sie hege eine jahrelange Bitterkeit gegen ihre Mutter. Es sprudelte nur so aus ihr heraus. Sie waren vier Kinder gewesen, und sie hatte das Gefühl gehabt, ihre Mutter hätte jede Schelte für alles, was schiefgegangen war, auf sie gemünzt. Auch jetzt, nach vielen Jahren – Janet war längst verheiratet – kritisierte ihre Mutter alles, was sie unternahm, sobald sie sich begegneten.

Ich schlug vor, wir sollten einen Augenblick still sein. Dann fragte ich sie, ob ihr irgendwelche Gedanken gekommen seien.

«Nein, nichts», entgegnete sie.

«Ich hatte nur einen Gedanken», sagte ich, «nämlich, wir sollten uns zusammen hinknien und beten.»

«Ich bete nie», sagte sie kurz und barsch. «Ich glaube nicht an Gott. Ich habe nie mehr gebetet, seit meine kleine Tochter vor zehn Jahren starb.»

«Nun, dann könnten wir jetzt beten», sagte ich leise. Wir knieten uns hin, und ich bat Gott, er möge all das Leiden und den Schmerz in ihrem Leben heilen, damit sie zutiefst seine Liebe spüren möge. Dann wartete ich und wartete und wartete...es schien eine Ewigkeit zu sein. Plötzlich begann Janet zu schluchzen, und nach einer Weile betete auch sie: Gott möge ihr helfen, ihrer Mutter zu vergeben, er möge ihr diesen Hass verzeihen und ihr eine echte Liebe für sie schenken.

Daraufhin geschah tatsächlich durch Gottes Wirken etwas in Janets Herzen.

Sie fand eine neue Aufrichtigkeit und Offenheit ihrer Mutter gegenüber. Wenn diese kritische Bemerkungen machte, explodierte Janet nicht mehr, sondern sagte ganz einfach, was in ihr vorging. Allmählich begann sich die Mutter an Janet zu wenden, wenn sie Hilfe brauchte. Janet war nicht mehr das Opfer der Launen ihrer Mutter und hatte eine neue innere Freiheit gefunden.

Ein Jahr danach erkrankte ihre Mutter an Krebs. Während der Zeit im Krankenhaus mit schmerzhaften chirurgischen Eingriffen und in den Monaten mühsamer Nachbehandlungen kümmerte Janet sich um sie. Manchmal macht die Mutter auch heute noch sarkastische Bemerkungen, aber Janet hat ein unbegrenztes Vertrauen zu Gott gefunden und weiss, dass er für sie und ihre Mutter sorgt und sie beide versteht.

K.H.

## Kambodscha: Flüchtlinge und ihre Verfolger

«Im Jahre 1979 kamen 140 000 Mann starke vietnamesische Truppen und besetzten Kambodscha. Wir haben unser Land verloren, unsere Identität, unsere Kultur, alles. Jetzt leben etwa 200 000 unserer Leute entlang der Grenze Thailands. Nach den Ereignissen unter den Roten



Heng Monichendra, buddhistischer Mönch aus Kambodscha

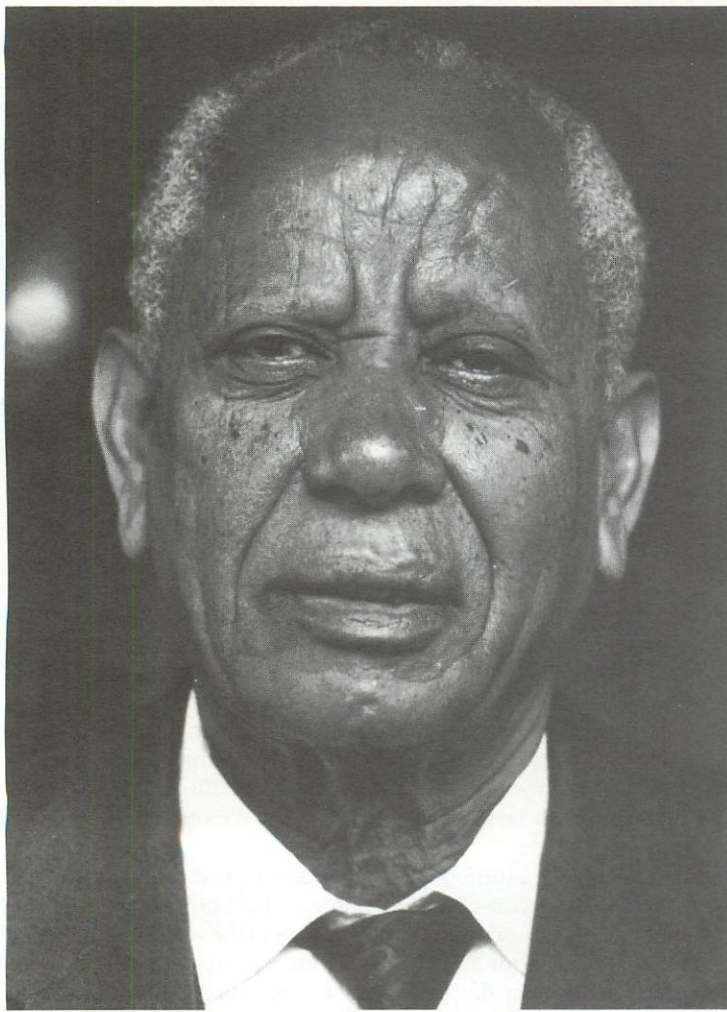
Khmer und nach der vietnamesischen Invasion ist unser Volk völlig entmutigt, und jegliche Wertvorstellung ist verlorengegangen.

Wir bemühen uns nun, diesen Leuten zu helfen. Wir gehören nicht mehr zu der Dritten, sondern zur Vierten Welt, jener der Flüchtlinge und Obdachlosen. Ich habe unsere Leute über diese Bewegung (Moralische Aufrüstung) und ihr Wirken informiert. Ihre Grundsätze weiss ich sehr zu schätzen. Sie entsprechen dem Konzept des Buddhismus, nämlich der Liebe und der Weisheit.

Ich erinnere mich einer Aussage Christi, welche sich mir sehr eingepägt hat, nämlich dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern durch den Glauben an einen Gott. Von Brot allein zu leben, ist nicht das ganze Dasein. Denn durch den Glauben ist man verbunden mit dem Geist, der die Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenführt. Wenn wir nur Brot haben ohne Glauben, Geist oder Moral, dann kann die Welt nicht überleben.

Wir sind nun daran, die Liebe unter unserem Volk wiederherzustellen. Es ist bekannt, dass Vietnam unser Feind ist, aber wir wollen von Vietnam nicht in dieser Weise denken. Wir bitten sie aber stets, sich aus unserem Land zurückzuziehen. Ich selbst bemühe mich, zu den sich im Krieg befindenden Vietnamesen gute Beziehungen zu haben...

Wir versuchen, die Probleme unseres Volkes am Verhandlungstisch und nicht auf dem Schlachtfeld zu lösen.»



## Der dritte Anlauf

Dejasmatch Gebrejohannes Tesfamariam war unter Kaiser Haile Selassie von Äthiopien Staatsminister gewesen. Später wurde er einer der Berater des Gouverneurs von Eritrea. Zu jener Zeit beschäftigte ihn als Politiker in erster Linie der Bürgerkrieg in seinem Land. Eritrea war von 1890 bis 1941 eine italienische Kolonie und machte daher eine andere Entwicklung durch als das übrige Äthiopien. Nach der Niederlage der Italiener im Zweiten Weltkrieg kam es zu einem UNO-Beschluss, wonach Eritrea innerhalb Äthiopiens einen autonomen Staat mit eigener Regierung bilden sollte. Der Kaiser setzte sich 1962 über die Vereinbarung hinweg, indem er Eritrea als zum äthiopischen Einheitsstaat gehörig erklärte. Daraufhin wandten sich zahlreiche Eritreer von Äthiopien ab, beschafften sich Waffen und begannen den Kampf um einen unabhängigen Staat zu führen. Dieser Krieg dauert heute noch an. Gebrejohannes schilderte in Caux seine Bemühungen um das Schicksal seines Volkes und seine auch heute lebendige Überzeugung und Hoffnung für dessen Zukunft:

«Vor fünfzehn Jahren beschloss ich nach einer schlaflosen Nacht, nicht weiter Diplomat und Höfling zu sein, sondern furchtlos die Wahrheit zu vertreten, auch dem Kaiser gegenüber.

### Vor dem Obersten Rat

Kurz darauf wurde ich nach Addis Abeba zu einer vom Kaiser einberufenen Sitzung beordert. Es war ein Treffen des Obersten Rates mit allen Kabinettsministern und Generälen. Es ging um die Frage, wie der Aufstand in Eritrea niedergeschlagen werden könne. Es stellte sich heraus, dass man bereits beschlossen hatte, die Armee zu verstärken und einen Angriff mit grösserer Feuerkraft zu befehlen. Ich verlangte das Wort und sagte dem Kaiser, so könne man die

## Unser Porträt:

Herzen meines Volkes in Eritrea nicht gewinnen. Ich flehte ihn an, offene Verhandlungen für eine friedliche Regelung des Konflikts einzuleiten. Darauf trat eisiges Schweigen ein, und der Kaiser vertagte die Sitzung. Da wusste ich, dass die Entscheidung für eine militärische Offensive bereits gefallen war. Einige Freunde warnten mich. Sie sagten, ich würde bestimmt festgenommen und eingesperrt, weil ich dem Kaiser widersprochen hatte. Ich wurde zwar nicht gefangegenommen, aber der Angriff wurde befohlen. Es gab schwere Verluste; die Freiheitskämpfer wurden jedoch nicht besiegt, und der Krieg ging weiter.

### Die gleiche Antwort

Dann kam die Revolution; der Kaiser wurde abgesetzt. Von den Ministern und Generälen der alten Monarchie wurden 32 hingerichtet, mit ihnen auch der Generalgouverneur von Eritrea. Im folgenden Jahr berief der Revolutionsrat ein Treffen ein und fragte alle Anwesenden, wie nach ihrer Meinung die Eritrea-Frage gelöst werden könnte. Ich und einige andere gaben die Antwort, die ich schon dem Kaiser gegeben hatte. Man werde unsere Vorschläge prüfen, hiess es darauf. Doch wenige Tage später wurde ich verhaftet und ins Gefängnis geworfen.

Dort behielt man mich sieben Jahre lang. Es war eine harte, schwere Zeit, aber dank Gottes Hilfe wurde ich von jeglicher Verbitterung befreit und konnte jenen vergeben, die mich ins Gefängnis gebracht hatten. Ausser der Bibel und marxistischer Lektüre bekamen wir keine Bücher. Man gab einigen von uns auch nichts mehr zu essen, doch dann durfte meine Familie mir einmal im Tag Nahrung bringen.

### Was mich am Leben erhielt

Gott schenkte mir die Kraft, mich um die anderen Männer im Gefängnis zu kümmern, mich ihrer Probleme anzunehmen und Streitigkeiten zu schlichten. Mehrere Mitinsassen änderten ihre Haltung und fanden neues Leben ohne Verbitterung. Dies alles hat wiederum mich am Leben erhalten. Während jener Jahre betete ich immer wieder darum, Gott möge mich leben lassen, damit ich freigelassen würde und noch einmal die Weltfamilie in Caux besuchen könnte. Gott hat meine Gebete erhört, und für mich und meine Frau ist es eine unbeschreibliche Freude, mit Ihnen allen hier zu sein.

### Neue Einstellung gesucht

Wir sind unterwegs von Amerika, wo wir unsere Tochter und unseren Schwiegersohn besuchten, nach Asmara in Eritrea. Die Lebensbedingungen dort sind hart, doch es ist meine Überzeugung, dass ich zurückkehren und die Leiden meines Volkes teilen soll. Der Krieg dauert nun schon 25 Jahre. Beide Seiten erkennen allmählich, dass dieser Krieg nur Zerstörung, Tod und Armut mit sich bringt. Ich beginne davon zu sprechen, dass Verhandlungen eingeleitet werden sollten. Ich hoffe darauf und bete dafür, irgendwie mithelfen zu können, eine friedliche Lösung herbeizuführen. Verhandlungen werden aber nur in einem neuen Geist und dank einer Änderung in vielen einzelnen Menschen Erfolg haben.»

## Die neue Geschenkidee

**Alec Smith:  
Jetzt ist er mein Bruder**

120 Seiten  
Blaukreuz-Verlag, Bern und Wuppertal  
Fr. 12.80/DM 13,80

## «Den andern den Ball zuspiesen»

«Ich glaube, kein anderes Jahrhundert war so von Leidenschaft zur Selbstverwirklichung gezeichnet wie das unsere. Sie ist die Krankheit unserer Zeit... Totale Beschäftigung mit sich selbst ist ein sicheres Zeichen geistiger Krankheit, einer Krankheit, der ganze Nationen und einzelne Menschen verfallen können.» Dies schreibt Nadeschda Mandelstam, die Witwe des 1938 im Gulag verschollenen russischen Dichters, in ihrem Buch «Verlorene Hoffnung».

Zwei Sätze über den Autor Henry Drummond beschreiben die Alternative zu dieser krankhaft egozentrischen Haltung unserer Zeit ganz klar: «Er half einem zu glauben, dass man stärker sei und Besseres leiste, als man selber zu glauben wagte... War man allein mit ihm, so bekam er immer heraus, was einen interessierte, und konnte stundenlang zuhören.» Wie hilfreich, wenn auch meist unbemerkt, ist doch eine solche Haltung.

### Bedingungslose Gastfreundschaft

Victor Hugos Erzählung «Les Misérables» ist zur Zeit als Musical in London zu sehen. In Amerika erhielt es den Preis für das weltbeste Musical. In der Presse liest man von Aufführungen in Ungarn.

Die Handlung des berühmten Romans spielt bekanntlich anfangs des letzten Jahrhunderts in Frankreich. Jean Valjean, der Held, stiehlt einen Laib Brot für seine hungernde Familie. Er wird erwischt und zu neunzehn Jahren Galeere verurteilt. Nach seiner Freilassung sucht er überall Arbeit, doch niemand will den ehemaligen Sträfling einstellen. Völlig verzweifelt klopft er an die Tür eines Bischofs, der ihn königlich empfängt, keine Fragen stellt und ihm Essen und ein Bett bietet. Valjean missbraucht die Gastfreundschaft und nimmt bei der nächtlichen Flucht die



Silbersachen mit, die er in seinem Schlafzimmer vorfindet.

Die Polizei erwischt auch diesmal den Dieb und entdeckt, dass das Silber aus dem bischöflichen Palast stammt. Bei der Gegenüberstellung erklärt der Bischof aber, er habe Valjean die Gegenstände geschenkt, nur habe dieser leider vergessen, auch die silbernen Kerzenständer mitzunehmen. Valjean begegnet einer Seelengrösse, an deren Existenz er nie geglaubt hatte. Victor Hugo beschreibt in seinem Roman die Szene folgendermassen: Als der Sträfling eingetreten sei, habe ihn der Bischof weder nach seiner Herkunft noch nach seiner Geschichte gefragt. Valjean sei sein Unglück nur zu gegenwärtig gewesen und der Bischof habe seine Gedanken davon ablenken und ihm zu verstehen geben wollen, dass er ein Mensch sei wie jeder andere. Hugo schreibt weiter, es gebe keine schlechten Pflanzen oder schlechte Menschen, nur schlechte Züchter. Später in der Geschichte macht sich Valjean daran, für jemand anderes zu tun, was ihm selbst auf so wunderbare Weise zuteil geworden war.

### Weder Rezept noch Technik

Anderen helfen, andere ermutigen – dafür gibt es keine Technik. Die Liebe, die wir dazu benötigen, entspringt einem tiefen, reichen inneren Leben. Es darf nicht in aufdringlicher Art und Weise geschehen. Barnabas wird im Neuen Testament nicht ins Rampenlicht gerückt, doch ohne seine selbstlose Fürsorge und Freundschaft wäre der Apostel Paulus

wohl kaum der Mann geworden, den wir aus der Bibel kennen.

Einer der Gründer des Zisterzienserordens sagte vor achthundert Jahren: «Der ist ein echter Anführer anderer Menschen, welcher ihnen das Gefühl vermitteln kann, die Menschenwürde in den andern zu erkennen, zu achten und ihr Respekt zu erweisen. Er versteht, das Vertrauen anderer zu gewinnen, indem er ihnen Vertrauen entgegenbringt.»

### Wenig Platz auf der Leiter

Der englische Autor H. G. Wells schrieb einmal: «Der Prüfstein der Grösse ist, wieviel ein Mensch um sich herum wachsen lässt. Darin steht Jesus an erster Stelle.»

Selbstsüchtiger Ehrgeiz macht einen Menschen reizbar. Auf solchem Boden kann kein Glaube wachsen, und neben einer so eingestellten Person kann niemand Fortschritte machen. Auf einer Leiter gibt es sehr wenig Platz.

Beim Fussballspiel geht es stets um die Wahl, den Ball abzugeben oder selbst mit ihm zu laufen. Könnte ich mein Leben von vorne beginnen, würde ich den Ball öfters abgeben – so meine ich zumindest! Es ist wohl für jeden von uns gut, sich immer wieder die Frage zu stellen: Helfen wir den Menschen um uns herum und jenen, denen wir im Laufe des Tages begegnen, ihr Bestes zu geben und sich voll zu entfalten? Spielen wir den Ball andern zu, oder sind wir nur darauf aus, selbst damit zu laufen?

Brian Boobbyer, Oxford



## Kritische Phase in den Philippinen

Ein von unzufriedenen Armee-Einheiten organisierter Putschversuch, Schiessereien zwischen der kommunistischen «Neuen Volksarmee» (New People's Army) und der regulären philippinischen Armee, der Rücktritt des Kabinetts, all dies geschah kurz vor unserem Besuch in Manila und während unseres Aufenthaltes dort. Es gibt mehrere Gründe und Erklärungen für die gegenwärtigen Schwierigkeiten. Eines ist jedoch sicher: Die Wiederherstellung einer echten Demokratie wird eine langwierige Aufgabe sein. Nachdem die Filipinos jahrelang unter einem diktatorischen, von der Armee unterstützten Führer gelebt haben, müssen sie wieder lernen, Verantwortung mitzutragen – und die Armee, Befehle anzunehmen. Ein Besuch in der ehemaligen luxuriösen Wohnung der Marcos im Maladanang-Palast wie auch die häufigen Unruhen lassen deutlich die Spuren einer systematischen Ausbeutung dieser Nation erkennen.

Aber die Filipinos sind und bleiben auch mitten in einer Krise ein fröhliches, gastfreundliches Volk. Als meine Frau, mein Sohn und ich in Manila eintrafen, wurden wir sofort zu einem Senator nach Hause eingeladen, der während der Marcos-Ära im Exil gelebt hatte.



Reisfelder in den Hügeln der Philippinen

An einer Konferenz in Caux hatte er die Nachricht von der Ermordung seines Kollegen und Freundes Benigno Aquino auf dem Flugplatz von Manila erfahren. Jetzt gehört er dem Verteidigungs- und Sicherheitsausschuss des Senats an und kam gerade von einem Besuch bei den Soldaten zurück, die während des Putschversuchs verletzt worden waren. Später besuchte er auch die verwundeten Rebellen.

Als wir Kardinal Jaime Sin, den beliebten Oberhirten der überwiegend katholischen Be-

völkerung, besuchten, sagte er uns: «Zur Zeit von Marcos musste ich oft öffentliche Aufrufe erlassen, weil dies niemand anderem möglich war. Heute tun es viele Politiker und ich nur noch hie und da.» Sin sagte, der Ausweg aus der Krise sei die «innere Umkehr des einzelnen». Seiner Meinung nach ist eine gerechte Landreform «die christliche Pflicht» der Grundbesitzer. Zwei Tage darauf erschien sein Hirtenbrief mit diesen Gedanken in der Presse; ein gewichtiges Dokument, in dem er unter anderem schreibt: «Die Begüterten unter uns, Mitglieder der Kirche nicht ausgeschlossen, scheinen die jüngste Geschichte und die schwere Last des Leides zu schnell vergessen zu haben. Alle brauchen eine innere Umkehr, und zwar konstant. Sie muss, wie immer, im einzelnen Herzen beginnen. Nach dieser ersten Krise, die unsere Region durchgemacht hat, rufen wir alle dazu auf, ihre eigenen Bemühungen ernsthaft zu prüfen. Keiner ist von der Notwendigkeit dieser Selbstprüfung ausgeschlossen, auch kein Kirchenführer (auch wir selbst nicht!). Wir müssen uns zuerst an die Brust schlagen, bevor wir auf den Nachbarn zeigen und seine Schuld hervorheben.»

Gordon Wise

## Medienspiegel

### Construire

### TagesAnzeiger

#### Deutschland:

Unter dem Titel «Es muss alles anders werden» strahlte das Fernsehen ARD in seiner Sendereihe «Die eigene Geschichte» am 27. September einen Abschnitt über die fünfziger Jahre aus. Darin ging es um den Einfluss der Moralischen Aufrüstung im Aufbau der jungen Bundesrepublik nach Kriegsende. Die Sendung bestand aus Dokumentareinblendungen aus jener Zeit sowie einem Interview mit dem Bundestagsabgeordneten Peter Petersen. In eindrücklicher Weise schilderte Petersen seinen eigenen Einsatz und Lernprozess während jener Epoche. Er beschrieb auch die charakterlichen und geistigen Qualitäten des einzelnen, die der Aufbau der Demokratie erforderte, sowie die Änderung der Motivation, die er und viele andere Junge und auch Unternehmer, Gewerkschafter, Politiker in jenen Jahren erlebten.

#### Schweiz:

Die französischsprachige Konsumentenzeitung «Construire» (Auflage: 265 000 Exemplare) brachte am 7. Oktober auf den Seiten 2 und 3 einen fünfspaltigen Bericht über die Sommerkonferenzen in Caux. Hier einige Eindrücke des Journalisten François Berger: «... Hier in der grossen Halle bereiten Nigerianer ein abendliches Schauspiel vor. Im Theater nebenan arbeitet eine professionelle Truppe mit grosser Geschäftigkeit am Theaterstück *Skelette*. ... Dort auf der Terrasse versammelt die Tee- und Kuchenstunde das Gewimmel einer internationalen Konferenzteilnehmerschaft, während wieder andere Gruppen, auf dem Rasen sitzend, ihre Diskussionen weiterführen. Viele dieser Gäste – mit wichtigen beruflichen Verantwortungen – werden bald nach Rückkehr in ihr Land versuchen, einen Wind der Versöhnung und der Brüderlichkeit um sich wehen zu lassen. ... Es bleibt Tatsache, dass Zehntausende von Sympathisanten in der Welt am Werk sind mit dem Ideal, die menschlichen Beziehungen zu verändern. Eine Utopie? Es gibt schlimmere!»

Der «Tagesanzeiger», Zürich, brachte am 29. Oktober eine ganzseitige Reportage unter dem Titel: «Warum ist es um Caux so still geworden?» Dem einleitenden Satz ist zu entnehmen: «Doch bei aller Diskretion – die «Moralische Aufrüstung» geht weiter... Jährlich führen zahlreiche Konferenzen gegen 3000 Menschen aller Klassen, Rassen und Religionen zum «konstruktiven Gespräch» nach Caux, wo – mit der Perspektive des Weltblicks über das ganze Genfersee-Becken – versucht wird, die akuten Probleme der Welt zu lösen.» Nach Beschreibungen der Konferenzen und ihrer Teilnehmer sowie einigen Zitaten anderer Journalisten (leider zum Teil aufgewärmt und nicht ganz den Tatsachen entsprechend) schliesst Jürg Altwegg seinen leicht gepfefferten Bericht mit den Worten: «Das Weltbild von Caux hat in den letzten vier Jahrzehnten offenbar allen Anfechtungen widerstanden. Aber es wird – nicht nur gegen aussen – mit grösserer Diskretion vertreten.»